

- Es gilt das gesprochene Wort -

Bericht zur Lage

5 Frühjahrstagung der Landessynode der Evangelischen Landeskirche in Baden
Bad Herrenalb, 26. April 2007

Von Leuchtfuern und Kompassnadeln

Der Zukunftskongress der EKD und der „Kirchenkompassprozess“ der Evangelischen Landeskirche in Baden

10

Landesbischof Dr. Ulrich Fischer

Sehr geehrte Frau Präsidentin, liebe Synodale,

15 im vergangenen Jahr habe ich beim Tag Badischer Pfarrerinnen und Pfarrer dargelegt,
warum mir meine Arbeit im Bischofsamt seit einiger Zeit besonders viel Freude berei-
tet. Dies will ich heute zu Beginn meines Berichtes zur Lage vor dieser Landessynode
wiederholen. Ich tue dies nicht, weil ich meinte, dass die Tagung einer Landessynode
einer Sitzung auf der Psycho-Couch ähnlich wäre, sondern weil ich den paulinischen
Grundsatz „Freut euch mit den Fröhlichen“ auch im Miteinander kirchenleitender
20 Organe für sehr hilfreich halte und im Übrigen auch meine, dass ein Bischof die Freude
an seinem Amt durchaus auch mit anderen teilen sollte. Was nun macht diese Freude
aus? Die Freude an meinem Amt hat sehr viel damit zu tun, dass sich nach mehr als
neun Jahren des Dienstes als Landesbischof Zusammenhänge kirchenleitender Arbeit
geklärt haben, die sich in verschiedenen Schritten seit 1998 entwickelt haben: eine
25 neue Visitationsordnung, die Einführung des Orientierungsgesprächs, der mehrjährige
Leitsätzeprozess, die Veränderung der Haushaltssystematik mit Budgetierung und
Leistungsbeschreibung, um nur einiges zu nennen. Was anfangs noch manchmal un-
verbunden nebeneinander zu stehen schien, fügt sich nun für mich im Rahmen des
begonnenen „Kirchenkompassprozesses“ wie Puzzleteile zu einem Ganzen zusam-
30 men. Mit unserem „Kirchenkompass“ haben wir - nicht zuletzt auch angeregt durch
diese Synode - einen systematisch angelegten Planungs- und Kommunikationsprozess
für unsere Landeskirche begonnen, und dies fast genau zum selben Zeitpunkt, zu dem
in der EKD wichtige Impulse für die Gestaltung künftiger Arbeit im deutschen Protes-
tantismus gegeben wurden.

35 Die Impulse auf der EKD-Ebene und unsere landeskirchlichen Planungsprozesse nun
wiederum sehe ich in einem engen Zusammenhang. Diesen Zusammenhang Ihnen zu

verdeutlichen, scheint mir sinnvoll zu sein. Denn wer blickt eigentlich im Augenblick
 noch durch, wenn von „Leuchtfeuern“ und „Leuchttürmen“, von „Lotsen“ und „Kom-
 40 passnadeln“ gesprochen wird, vom „Impulspapier“ und vom „Zukunftskongress“ der
 EKD und dann vom „Kirchenkompassprozess“ unserer Landeskirche mit strategischen
 Zielen, Messgrößen und Erfolgskriterien, mit Maßnahmen und Handlungsfeldern, mit
 Kompass- und Projektmitteln, die zwar für das Haushaltsbuch 2008/2009 wirksam sein,
 aber dann doch weit über diesen Zeitraum hinausreichen sollen? In das Gewirr der
 Impulse, Begriffe und Prozesse Schneisen des Verstehens zu schlagen, ist heute mein
 45 Anliegen. Wenn dabei nicht nur mancher Schleier des Nichtverstehens gelüftet werden
 kann, sondern auch Sie motiviert werden, als Synodale weiterhin mit Freude an die
 kirchenleitende Arbeit zu gehen, dann ist dies ein psychosozialer Nebeneffekt, über
 den ich nicht unglücklich wäre.

50 Beginnen will ich, indem ich das Impulspapier der EKD vom Jahr 2006 würdige und mit
 Ihnen auf den Zukunftskongress der EKD in Wittenberg Anfang dieses Jahres zurück-
 schaue (1). Dann will ich hilfreiche Impulse von Wittenberg für unseren Kirchenkom-
 passprozess und auch für unsere Zusammenarbeit mit der württembergischen Lan-
 deskirche bedenken (2), um schließlich unseren Kirchenkompassprozess selbst - ein-
 mal mehr rückwärtsgewandt reflektierend, einmal mehr vorausschauend planend - in
 55 den Blick zu nehmen (3).

1 Das Impulspapier der EKD und der Zukunftskongress von Wittenberg

1.1 Das Impulspapier der EKD

Noch nie wohl hat es dies gegeben, dass der Protestantismus in Deutschland seine
 eigene Zukunft auf der Basis einer klaren Analyse seiner gesellschaftlichen Rahmen-
 60 bedingungen und seiner inneren Verfasstheit in den Blick genommen hätte. Als dies
 mit der Abfassung eines Impulspapiers geschah, wurde dieses von einer Perspektiv-
 kommission der EKD formulierte Papier schon bald nach seiner Veröffentlichung
 schlecht geredet. Gewiss mag manche Kritik an einer zu stark ökonomisch geprägten
 Sprache, die wir übrigens aus gutem Grund in unserem Kirchenkompassprozess ver-
 65 meiden, berechtigt sein. Auch sind inhaltliche Defizite des Papiers unbestreitbar, wie
 ich nachher noch zeigen werde. Aber manche Häme in Teilen der bundesdeutschen
 Presselandschaft und manche Kränkung seitens kirchenleitender Persönlichkeiten
 oder von Berufsgruppen, die sich in dem Papier vernachlässigt bzw. missachtet fühl-
 ten, kann ich kaum nachvollziehen. Vieles, was in den Monaten nach Veröffentlichung
 70 des Impulspapiers geschehen ist, offenbarte eine tief sitzende protestantische Lust der
 Selbstzerfleischung. Oder ist es doch eher so, dass der Widerstand letztendlich die
 protestantische Form der Anerkennung ist und „Neid die evangelische Form der
 Aneignung“? Letzteres hat jedenfalls mein geschätzter Kollege Axel Noack, Bischof der
 Kirchenprovinz Sachsen, beobachtet. Wie auch immer: Viele Reaktionen aus dem
 75 deutschen Protestantismus standen in auffälligem Kontrast zu dem Beifall, den dieses
 Papier bei unseren katholischen Glaubensgeschwistern ebenso fand wie bei Men-
 schen, die von anderen Kontexten gesellschaftlichen Lebens her auf uns als Evangeli-
 sche Kirche in Deutschland schauen und uns um den Mut zu weitreichender Perspek-
 tivplanung geradezu beneiden.

80 Als besonders hilfreich empfinde ich die im EKD-Impulspapier formulierten vier Grundsätze kirchlicher Zukunftsplanung, die ich auch für unsere Landeskirche als wegweisend ansehe:

- Geistliche Profilierung statt undeutlicher Aktivität
- Schwerpunktsetzung statt Vollständigkeit
- 85 - Beweglichkeit in den Formen statt Klammern an Strukturen
- Außenorientierung statt Selbstgenügsamkeit.

Mit diesen vier Grundsätzen hat die Perspektivkommission der EKD Unverzichtbares für die Weiterentwicklung der Evangelischen Kirche in Deutschland und damit auch unserer badischen Landeskirche benannt. Und darin sehe ich das besondere Verdienst
90 dieses Impulspapiers. Endlich einmal sind die richtigen Fragen gestellt und mutige Antworten gewagt und dadurch produktive Diskussionen über die Zukunft unserer Kirche angestoßen worden. Deshalb verdient das Impulspapier nach meiner Meinung volle Unterstützung, wenngleich im Detail manche Konkretion eine eher nord- und ostdeutsche Sicht auf die evangelische Kirchenlandschaft verrät. Dazu nachher mehr.

95 Diese positive Würdigung voraussetzend, möchte ich nun - sozusagen in der Klammer - drei kritische Anmerkungen machen, wobei ich einiges aus den Stellungnahmen zur Vorbereitung auf den Zukunftskongress aufnehme und weiterführe:

1.1.1 Sehr bedenkenswert auch für unseren badischen Kirchenkompassprozess finde ich eine grundlegende Anmerkung, die Prof. Hermelink (Göttingen) hinsichtlich der
100 Wirksamkeit des durch das Impulspapier Angeregten macht. Hermelink verweist auf die jüngste Kirchenmitgliedschaftsstudie, nach der die Bindung an die Kirche weniger von punktuellen Erfahrungen abhängt, als vielmehr von der Vermittlung eines bestimmten Kirchenbildes durch die Familie. Deshalb sollte man nicht zu große Hoffnungen in schnelle Wirkungen der Reformbemühungen setzen. Ein einladendes Bild von
105 der Freiheit des Glaubens, für das die Kirche steht, wird die Menschen erst ganz allmählich prägen. Die Kirche, die wir jetzt reformieren, wird bei vielen Menschen erst in der nächsten Generation ankommen.

Ferner ist zu beachten, dass die kirchlich Hochverbundenen den aktuellen Umbrüchen mit viel Ambivalenz gegenüberstehen. Wie Kirche heute auf den wirtschaftlichen Druck
110 als Großorganisation reagiert, erscheint den Hochverbundenen weit weg von den eigenen Lebensbezügen, sodass gerade sie sich als passive Randsiedler der neuen Kirche erleben. Hier stehen wir vor der großen Aufgabe, intern davon zu überzeugen, dass der gegenwärtige Wandel das Leben in und mit der Kirche befördern soll.

„Die Kirche hat den Zahn der Zeit verschlafen“, sagte ein Jugendlicher. Dieser Satz
115 markiert die Ambivalenz vieler Erwartungen: Die Kirche möge weltoffener sein, doch zugleich wird der „Zahn der Zeit“, also die Modernität von Kirche als verunsichernd, wenn nicht bedrohlich erfahren, da dieser „Zahn“ alle individuelle Gewissheit annagt. Die Kirche soll im Alltag ansprechen und zugleich zum Alltag auf Abstand bringen, sie soll Gewissheit vermitteln und den Zweifel nähren - diese Ambivalenz gehört zur kirchlichen Bindung. Das heißt: Die Kirche muss beheimaten in dieser Zeit und sie muss
120 zugleich befremden, sie muss einladen in eine Gemeinschaft und zugleich ermutigen zum Aufbruch.

Diese Anmerkungen von Prof. Hermelink stimmen nachdenklich. Angesichts der Tat-

125 sache, dass manche Entwicklungen im Protestantismus wirklich verschlafen wurden, musste im Impulspapier der Ruf zum Aufbruch dominieren. Das ist verständlich. Ihm muss nun aber auch die Einladung in die bergende Gemeinschaft der Kirche zur Seite treten. Darum müssen wir nicht nur das verlockend Neue in den Blick nehmen, sondern auch das bewährte Überkommene pflegen und weiterentwickeln.

130 1.1.2 Wir haben unseren Kirchenkompassprozess in Baden begonnen mit einer gründlichen theologischen Reflexion über Möglichkeiten und Grenzen kirchlicher Planung. Ich erinnere an Michael Nüchterns Diktum von der protestantischen Spiritualität in der Balance zwischen Mut und Demut: Im Wissen um die Unverfügbarkeit göttlichen Wirkens müssen wir mutig das angehen, was wir zu tun haben.

135 Ich verhehle nicht, dass nach meiner Meinung das Impulspapier der EKD mehr von dieser protestantischen Spiritualität hätte durchdrungen sein können. In diesem Sinn - aber nur in diesem - hätte ich mir ein stärkeres theologisches Profil gewünscht. Der Text redet viel von empirischen Fakten, aber wenig von der Treue Gottes, viel von dem, was Menschen tun, wenig von Gottes Wirken, viel von der Notwendigkeit menschlicher Werke, wenig von Rechtfertigung. Das Impulspapier ruft eher auf zum
140 Vertrauen in günstige Umstände als zum Vertrauen in Gott. Dass gerade das Vertrauen in das, was Gott uns zugute getan hat, Kräfte freisetzt, davon ist nicht die Rede. Deshalb ist die Leistungskraft des Papiers dadurch begrenzt, dass es relativ stark auf die strukturellen Probleme fokussiert ist und dementsprechend strukturelle Lösungen vorschlägt. Was aber die inneren Bindungskräfte von Glaubensvorstellungen begünstigen könnte, bleibt unerörtert. So dominiert in diesem Papier eine utilitaristische Perspektive. Kirchliches Teilnahmeverhalten, also das, was Menschen bei der Kirche und beim Glauben hält, ist aber nicht ausschließlich von Nützlichkeitsabwägungen bestimmt. Die Ausdrucksformen und Gestaltungen, in denen Gewissheit des Glaubens gelebt und erlebt wird, können in einer Perspektive der Effizienz allein nicht hinreichend erfasst werden (F. Hauschildt).
145

150 Dem entspricht, dass uns aus dem Impulspapier eine gewisse Angestrengtheit entgegenkommt. Ein wenig mehr Gewissheit des Glaubens täte diesem Papier gut. Eine Kirche der Freiheit muss in der Freiheit des Glaubens handeln. Nicht aus Furcht oder aus puren Nützlichkeitsabwägungen sollte sie zu einer ökonomischen Sprache greifen,
155 sondern in Freiheit sollte sie sich ihrer bedienen, ohne sich von ihr gefangen nehmen zu lassen. Ich halte es für verkehrt, dem Impulspapier Theologievergessenheit vorzuwerfen, aber ich meine auch, dass die Zielprojektionen dieses Papiers in der Gefahr stehen, die Funktion von Heilmitteln zu bekommen, die allein vor dem drohenden Untergang bewahren. Stattdessen sollten wir sie als das sehen, was sie sind: Erklärungshilfen zu einer verbindlichen Zielfindung, bei der wir uns von Gott und seinem Heiligen Geist leiten lassen. Die Balance zwischen Mut und Demut jedenfalls ist meines Erachtens nicht gefunden; zu sehr ist unser Mut betont, die von uns geforderte Demut dagegen bleibt unterbelichtet. Umso wichtiger, dass wir in unserem Kirchenkompassprozess immer wieder zu dieser Balance finden und uns nicht überheben. Ein
160 Sprichwort aus Russland bringt diese Haltung auf den Punkt: „Frage nicht, wie die Ernte sein wird, sondern bestelle dein Feld und bitte Gott um seinen Segen.“
165

1.1.3 Ich finde es zwar sehr verständlich, dass der Protestantismus in Deutschland bei der Planung seiner Zukunft zunächst einmal auf sich selbst schaut und die Hausaufga-

ben in den Blick nimmt, die er ganz alleine zu erledigen hat. Aber ich frage: Besteht nicht die Gefahr einer evangelisch-deutschen Nabelschau, die den ökumenischen Horizont des Protestantismus in unzulässiger Weise ausblendet? Wird es wirklich möglich sein, die ökumenische Perspektive nachträglich einzuzeichnen, wenn man sie zuvor ausgeblendet hat? Verkommt dabei die Ökumene nicht zu einem Zuckerguss, den wir über unsere Arbeit gießen können, der aber unserem Kirchesein nicht essenziell eigen ist? An diesem Punkt gehen wir in Baden sehr bewusst andere Wege. Gemeinsam mit der Erzdiözese Freiburg haben wir uns daran gemacht, eine „arbeitsteilige Ökumene“ in Baden zu entwickeln. Erzbischof Zollitsch hatte im Jahr 2005 in den Pastoralen Leitlinien für die Erzdiözese Freiburg diesen Begriff ins Spiel gebracht. Stellvertretend Aufgaben für andere übernehmen - unter dieser Perspektive haben wir eine Arbeitsgruppe eingerichtet, die mit jeweils drei Kollegiumsmitgliedern besetzt ist. Sie soll prüfen, in welchen Bereichen „arbeitsteilige Ökumene“ sinnvoll und machbar ist, und sie wird konkrete Arbeitsaufträge an die jeweiligen Fachabteilungen weitergeben. In einem Jahr sollen bereits konkrete Ergebnisse vorliegen. Auf unserer Liste stehen neben der Arbeit von Diakonie und Caritas auch die Krankenhausseelsorge, der Bereich der Fortbildung und Erwachsenenbildung sowie das Gebäudemanagement. Daneben soll geprüft werden, ob ökumenische Trägerschaften von Kindertagesstätten möglich sind. Wo keine Arbeitsteilung denkbar ist, wollen wir unsere Kooperation verstärken und ausbauen. Wir gehen damit nicht nur einen aus finanzieller und personeller Not gebotenen Schritt, sondern unser Vorgehen ist ebenso Ausdruck ökumenischer Freundschaft und Zusammenarbeit in Baden. Ich freue mich sehr über dieses in Deutschland bisher wohl einmalige Vorhaben zwischen einer katholischen Diözese und einer evangelischen Landeskirche.

Im Impulspapier der EKD dagegen erfährt die ökumenische Verflochtenheit der EKD und ihrer Gliedkirchen keine qualifizierte Betrachtung. Es entsteht ein Bild von Kirche, in dem Lernerfahrungen aus Partnerschaften und Einsichten von Geschwistern anderer Kirchen für unseren Reformprozess nicht relevant erscheinen. Und Mission scheint nur als Sammelbegriff für Aktivitäten zur (Rück-)Gewinnung von Mitgliedern zu fungieren, nicht aber als Grunddimension kirchlicher Arbeit. Indem die Teilhabe am Leben der Geschwister binnenkirchlich verengt ist und die Schwächen-Stärken-Analyse ohne den ökumenischen Blick von außen erfolgt, werden die Reformpotenziale nur in der eigenen Kirche gesucht. De facto erscheint ein Bild von Kirche, die auf ökumenische Gemeinschaft nicht angewiesen ist. Diese Selbstbezogenheit und Selbstgenügsamkeit führt dann auch dazu, dass die für die Ökumene geradezu essenziellen Themenkomplexe des Konziliaren Prozesses fast vollständig ausgeblendet bleiben und die Weltverantwortung von Kirche aus dem Blick gerät. Diese Blickverengung aber können wir uns nicht leisten, wenn wir wirklich Kirche im weltweiten Leib Christi sein und als Salz der Erde in die Welt hinein wirken wollen.

Diese drei kritischen Anmerkungen sollen aber keineswegs das Verdienst schmälern, das sich die Perspektivkommission der EKD erworben hat. Entscheidende Impulse für die Weiterentwicklung kirchlichen Lebens im deutschen Protestantismus wurden gegeben. Statt sich über Einzelheiten zu erregen - so auch der Konsens in Wittenberg und bei der letzten Sitzung der Kirchenkonferenz im März -, sollten wir uns an die Arbeit machen, eventuelle Defizite des Papiers landeskirchlich kompensieren, seine wertvollen Impulse aufgreifen und in unsere landeskirchliche Planungsarbeit übersetzen.

215 1.2 Der Zukunftskongress in Wittenberg

Ehe ich dazu einige Anregungen gebe, will ich auf den Zukunftskongress der EKD in Wittenberg zurückschauen. Mit der Veröffentlichung des Impulspapiers begann bereits die Vorbereitung auf diesen Kongress, denn die darin skizzierten zwölf Leuchtfelder sollten schwerpunktmäßig Inhalt der Beratungen in Wittenberg sein. In Baden-
 220 Württemberg haben wir uns dann noch in ganz besonderer Weise vorbereitet, indem alle badischen und württembergischen Delegierten zu zwei Vorbereitungstreffen in Karlsruhe und in Stuttgart zusammentrafen. So fuhren wir gut baden-württembergisch eingestimmt nach Wittenberg. Zwar war das Wetter nicht schön, der Tagungsort für das Plenum verströmte postsozialistische Kühle, und manche der Kirchenleitenden
 225 hatten bezüglich der Kommunikation mit Jugenddelegierten, ganz normalen Gemeindepfarrerinnen oder Synodalen Probleme. Das Genus der mit Glockengeläut eingeleiteten und durch einen hochintellektuellen Vortrag des Ratsvorsitzenden geprägten Eröffnungsveranstaltung war nicht klar, und manchen behagte auch nicht die sehr streng strukturierte Form der Gruppenarbeit. Aber all dies halte ich für fast lächerliche
 230 Details angesichts dessen, was in Wittenberg wirklich geschah: Hier traf sich eine Art Vollversammlung des Protestantismus mit einem ausgeprägten Willen, kirchliche Arbeit gemeinsam zu planen. Ich habe Wittenberg als eine um Aufbruch in die Zukunft bemühte Gemeinschaft erfahren, für die zumeist das galt, was eine junge badische Delegierte später in die Worte fasste: „Jammern war gestern!“ Wir konnten uns freuen
 235 an einer geistlichen Gemeinschaft, die wir bei der Morgenandacht von Landessuperintendentin Holze-Stäblein ebenso erfahren wie bei der Bibelarbeit von Prof. Jüngel oder beim Abschlussgottesdienst in der Wittenberger Stadtkirche, der Predigtkirche Martin Luthers. Wir wurden von der Kulturbeauftragten des Rates der EKD Petra Bahr in exzellenter Weise durch das Programm geführt, und auch die Organisation dieser
 240 protestantischen Vollversammlung klappte vorzüglich. Ermutigung haben wir erlebt, Gemeinschaft des Feierns und des Betens, des Beratens und Planens - mit Jungen und Alten, mit Mitgliedern anderer Landeskirchen, die teilweise vor ganz anderen Herausforderungen stehen als wir hier in Baden. „Avanti Protestanti!“ Mit diesem Aufruf hat die Katholikin Dagmar Reim, Intendantin des Rundfunks Berlin-Brandenburg, uns
 245 in Wittenberg zum Aufbruch ermutigt. Diesen Aufruf möchte ich aufnehmen: Macht euch auf den Weg in die Zukunft. Schaut an, was vor euch liegt und macht euch zuversichtlich an eure Arbeit. Geht mit Gott, aber geht! Avanti Protestanti Badensi!

Natürlich war nicht alles Euphorie, aber ich möchte der Versuchung wehren, die Aufbruchstimmung von Wittenberg wieder protestantisch-selbstquälerisch kaputt zu reden,
 250 als wären wir keine GmbH, keine Gemeinschaft mit begründeter Hoffnung. Damit Sie spüren, dass in Wittenberg durchaus sehr kontrovers diskutiert wurde, nenne ich einige der Fragestellungen, die bei den Plenarveranstaltungen eingebracht wurden:

a. Beheimatung

255 Wenn die tiefste Wurzel der Beheimatung in etwas Fremdem liegt, nämlich in der Beziehung zu Gott und zu seinem Wort, was ist dann hinsichtlich unserer Bemühungen um Beheimatung in der Kirche machbar und was nicht?
 Welche Bedeutung hat in diesem Zusammenhang der von Bischof Huber geforderte „Mut zum Ritus“?

260 Wie kann Kirche nachhaltig und verlässlich beheimatend wirken und zugleich Freiheit zur Veränderung gewinnen?

Wie gelingt Beheimatung in einer evangelischen Kirche bei gleichzeitiger großer ökumenischer Offenheit?

b. Bindekraft der Institution Kirche

265 Wie können wir die Bindekraft der Institution stärken, ohne die Freiheit der Einzelnen einzuschränken?

Wie können wir Freiheit als Freiheit in der Kirche beschreiben und nicht als Freiheit von der Institution?

Wie kann der Gefahr der Unverbindlichkeit im Protestantismus begegnet und die Bereitschaft gefördert werden, aus Freiheit Verbindlichkeit wachsen zu lassen?

270 Wie kann Kirche ihre Aufgabe als Förderin von Hochkultur wahrnehmen bei gleichzeitiger Achtung anderer kultureller Formen, wie kann sie zugleich anwaltliche Kirche für die Schwachen sein und Meinungsführerschaft in der Gesellschaft mitprägen?

c. Veränderungsbereitschaft

275 Wie können wir aus der Leidenschaft für das Evangelium Mut zur Veränderung schöpfen statt uns durch Angst vor negativen Trends das Gesetz des Handelns aufzwingen zu lassen?

Wie können wir das Einfordern von Qualitätsstandards kirchlicher Arbeit so vermitteln, dass dies nicht als ständige Kränkung empfunden wird?

280 Welchen theologischen Status haben Qualitätskriterien und -überprüfungen? Können wir etwa, weil überzeugendes geistliches Reden nicht machbar ist, deshalb auf jede Bemühung um die Qualität geistlichen Redens verzichten?

Wie können wir eine „Ethik des Aufgebens“ (J.H. Claußen) einüben?

285 Unschwer erkennen Sie, dass das in Wittenberg Diskutierte nicht unähnlich jenem ist, was wir im Rahmen unseres Kirchenkompassprozesses behandeln. In Wittenberg konnten wir uns jedenfalls mit unseren mitgebrachten Fragestellungen bestens aufgehoben fühlen. Und wir wurden in unserer Bereitschaft, kirchliche Arbeit langfristig und strategisch zu planen, kräftig unterstützt, nicht zuletzt durch Eberhard Jüngel, der es in seiner Bibelarbeit für mich auf den Punkt brachte: „Vertrauen ist gut, Gottvertrauen allzumal,... Planen ist - nein: nicht besser - aber auch gut.“

290 **2 Von Wittenberg nach Herrenalb: Chancen und Grenzen badischer Rezeption der EKD-Impulse**

2.1 Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen

295 Welche Impulse gilt es nun aus dem EKD-Impulspapier und aus dem Zukunftskongress von Wittenberg aufzunehmen und badisch, in manchem auch badisch-württembergisch fortzuschreiben? Bei der Beantwortung dieser Frage ist grundsätzlich festzustellen: Wir müssen eine süddeutsche Lesart des Impulspapiers vornehmen, d.h. wir müssen in den Gliedkirchen der EKD sehr genau schauen, welche Besonderheiten sich hinsichtlich der künftigen Planung kirchlicher Arbeit für die süddeutschen Landeskirchen ergeben. Bischof July hat dies bereits im vergangenen Jahr vor der württem-

300 bergischen Landessynode angedeutet, Bischof Friedrich dann bei seinem Bericht zur
Lage vor der bayerischen Synode. In unserem gemeinsamen Statement zum Witten-
berger Zukunftskongress haben Bischof July und ich darauf verwiesen, dass ange-
sichts des deutschen Ost-West- und Nord-Süd-Gefälles viele der von der EKD prog-
305 nostizierten Entwicklungen uns entweder überhaupt nicht, nur sehr vermindert oder
stark verzögert ereilen. Hinsichtlich der Dringlichkeit des Handelns gibt es in unseren
Landeskirchen einen gänzlich anderen Überzeugungsbedarf als in anderen Gliedkir-
chen der EKD.

Wenn Entwicklungen in den einzelnen Regionen Deutschlands sehr unterschiedlich
schnell und stark oder gar gänzlich anders ablaufen, dann wird die Gemeinschaft der
310 Gliedkirchen vor große Zerreißproben gestellt. Welches Reformtempo können wir an-
gesichts dieser „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ in den Gliedkirchen der EKD
gemeinsam absprechen oder einander zumuten? Welche Maßnahmen können wir ver-
einbaren, wenn notwendige Reformschritte in bestimmten Regionen nicht im ange-
messenen Tempo erfolgen oder wenn einige Gliedkirchen hinsichtlich ihres Reform-
315 tempos weit vorausseilen? Wie können wir sehr unterschiedliche Ziel- und Messgrößen
miteinander kommunizieren? In welchem Maße kann die Solidarität von einzelnen
Gliederkirchen eingefordert werden, wenn finanzpolitische Hausaufgaben dort nicht
gemacht werden, und was bedeutet dies für den landeskirchlichen Finanzausgleich?
Wie können wir bei künftig unterschiedlichen Entwicklungen die Einheit des Protestan-
320 tismus in Deutschland wahren und die Stärkung der EKD vorantreiben?

Das sind sehr grundsätzliche Fragen, die wir im Rahmen der verlässlichen Arbeitsbe-
ziehungen zwischen den Landeskirchen zu klären haben. Über diese grundsätzlichen
Fragen hinaus möchte ich - im Anschluss an Bischof Friedrich - vier im EKD-Impuls-
papier genannte Punkte ansprechen, die entweder für uns in Baden keine Rolle spielen
325 oder bei denen wir von gänzlich anderen Voraussetzungen ausgehen müssen:

2.1.1 Die Verringerung der Zahl der Gliedkirchen ist kein baden-württembergisches
Thema, selbst wenn dieses Thema immer wieder ventiliert wird. Dass es auf der
Fläche des Landes Baden-Württemberg zwei katholische Diözesen und zwei evangeli-
sche Landeskirchen gibt, hat sich außerordentlich bewährt - gerade hinsichtlich der
330 konfessionellen Balance und im Gegenüber zur Landesregierung. Erst im vergangenen
Jahr hat der Ministerpräsident beim 450-jährigen Reformationsjubiläum in Karlsruhe
die Stabilität dieses ökumenischen Kleeblatts gelobt. Dem ist nichts hinzuzufügen.

2.1.2 Die im EKD-Impulspapier bis zum Jahr 2030 anvisierte Reduzierung der Zahl der
Pfarrerinnen und Pfarrer um 20 % ist eine für Baden viel zu hohe Zielgröße. Mit der
335 Einrichtung unseres Gemeindesicherungsfonds haben wir Vorsorge getroffen, die
Reduzierung von Pfarrstellen deutlich unter dem von der EKD angegebenen Maß hal-
ten zu können. Ich gehe davon aus, dass wir in den kommenden 10 Jahren, wenn
überhaupt, nur in sehr geringem Umfang eine Reduzierung von Gemeindepfarrstellen
haben werden. Dies ist ganz besonders im Blick auf die ländlichen Regionen unserer
340 Landeskirche von besonderer Bedeutung.

2.1.3 Das im Impulspapier angepeilte Verhältnis von 1:1:1 bei Pfarrerinnen/Pfarrern -
Prädikantinnen/Prädikanten - Lektorinnen/Lektoren halte ich schon deshalb nicht für

sachgemäß, weil wir die Dienstbezeichnung des Lektoren in Baden aus guten Gründen abgeschafft haben. Zu diskutieren wäre also die Frage: In welcher quantitativen
 345 Relation werden hauptamtliche Pfarrerschaft - Prädikantinnen/Prädikanten und ehren-
 amtliche Ordinierte - und als dritte Gruppe, die erst noch zu installieren wäre, Teil- bzw.
 Nebenerwerbspfarrerinnen und -pfarrer stehen? Diese Debatte, die ich vor einigen
 Jahren eröffnet habe, müssen wir jetzt intensiver führen und dabei auch von Kirchen in
 der Ökumene lernen, für welche die Beschäftigung von Pfarrern und Pfarrerinnen im
 350 Nebenamt (also neben einem weltlichen Beruf) schon längst eine Normalität ist.

2.1.4 Die im Impulspapier angesteuerte Verringerung der Zahl der rein parochial aus-
 gerichteten Ortsgemeinden um 50 % halte ich für unsere Landeskirche, die gerade in
 den ländlichen Bereichen eher noch wächst als schrumpft, für überzogen. Wir wären
 töricht, wenn wir unser recht stabiles Netz der pastoralen Versorgung in unseren
 355 ländlichen Parochien zerstören würden. Anders sehe ich die Entwicklung in den Groß-
 städten. Der dort mit der Bezirksstruktureform beschrittene Weg muss konsequent
 weitergegangen werden. Stadtteilgemeinden, Unionspfarrgemeinden, Gruppenpfarr-
 ämter und Gruppenämter, thematische Zentren - all dies werden wir weiterentwickeln
 und dabei auch die Zahl der rein parochial ausgerichteten Gemeinden in den Städten
 360 allmählich und mit Augenmaß reduzieren. Damit tragen wir der Tatsache Rechnung,
 dass Menschen in der Großstadt sich nur noch sehr bedingt hinsichtlich ihrer kirchli-
 chen Beteiligung und Beheimatung an parochialen Vorgaben orientieren.

2.2 Leuchtfelder und Handlungsfelder

Nach diesen abgrenzenden Bemerkungen will ich nun aber fragen, welche der von der
 365 EKD definierten Leuchtfelder wir in unserem badischen Kirchenkompassprozess kon-
 struktiv aufnehmen und weiterentwickeln sollten. Darüber hinaus werde ich auch auf
 unsere Absprachen mit der württembergischen Landeskirche zu sprechen kommen,
 mit der wir an manchen Themenbereichen gemeinsam weiterarbeiten möchten.

2.2.1 Das erste von der EKD definierte Handlungsfeld „**Kirchliche Kernangebote**“
 370 mit den Leuchtfeldern 1-3 hat bereits jetzt seine Entsprechung in den ersten beiden
 Leitbildern für die Zukunft unserer Landeskirche, nämlich im Leitbild vom **wandernden**
Gottesvolk und vom **Haus der lebendigen Steine** und im vierten von der Landes-
 synode definierten Handlungsfeld „**Besinnung auf Botschaft und Auftrag**“. Hier
 sehe ich sehr enge Berührungspunkte und große Chancen, Fragestellungen des
 375 Impulspapiers und des Wittenberger Kongresses badisch durchzudeklinieren. Die An-
 gemessenheit der Rede von „kirchlichen Kernangeboten“ möchte ich dabei nicht
 thematisieren, vielmehr will ich jene Fragestellungen benennen, die in unserem
 Kirchenkompassprozess Beachtung finden müssten.

So haben wir die bereits begonnene Diskussion um die Beheimatung in unserer Kirche
 380 so weiterzuführen, dass wir einen differenzierten Heimatbegriff entwickeln, der auch
 kulturelle Beheimatung auf Zeit sowie orts- und parochieunabhängige Zugehörigkeit
 zur Kirche mit einschließt. In diesem Zusammenhang wird es auch um die Entwicklung
 und angstfreie Ermöglichung vielfältiger Gemeindeformen und -modelle gehen, um die
 Stärkung der Integrationsfähigkeit der Landeskirche in Bezug auf verschiedene geistli-
 385 che Gemeinschaften und um die Identifizierung von missionarisch-diakonisch-kulturel-

len Begegnungsorten des Glaubens für unterschiedliche Milieus und Kulturen. Zur Sicherung der inhaltlichen wie strukturellen Qualität der Arbeit in solchen Gemeindeformen werden wir Parameter entwickeln müssen. Und wir werden regionale und bezirkliche Entwicklungspläne erstellen müssen, in denen Parochien, parochiale Profilmgemeinden, Personalgemeinden, Begegnungsorte evangelischen Glaubens und geistliche Gemeinschaften einander zugeordnet sind. Wir sind daran, mit der württembergischen Landeskirche eine gemeinsame „Landkarte geistlicher Kraftorte“ zu entwickeln. Eine Grundlage hierfür hat die Fachstelle „Geistliches Leben“ in unserer Landeskirche gelegt, indem sie in einer ansprechenden Broschüre einige solcher „Kraftorte“ - auch jenseits landeskirchlicher und konfessioneller Grenzen - dargestellt hat. In diesem Zusammenhang könnte es künftig auch um eine entsprechende Personalentwicklung über die Grenzen von Landeskirchen hinweg gehen.

Wenn wir diese Fragestellungen aufnehmen (zum Teil haben wir dies schon vor Wittenberg getan), dann wird in unserer Landeskirche ein fairer und begrenzter Wettbewerb um „Profil-Ressourcen“ (Hemminger, zeitzeichen) zu installieren sein: Die Basisdienste unserer Gemeinden müssen wie bisher verlässlich weiter finanziert werden, aber auf der Ebene von Bezirken oder auch der Landeskirche müssen zugleich Mittel für Projekte und Dienste bereitgestellt werden, durch die eine besondere Profilierung möglich wird. Erfolgversprechende Konzepte sollten honoriert werden.

2.2.2 Das zweite von der EKD definierte Handlungsfeld „**Kirchliche Mitarbeitende**“ mit den Leuchtfeuern 4-6 berührt sich aufs engste mit dem dritten von der Landessynode benannten Handlungsfeld „**Ehrenamt und Hauptamt**“.

Hier geht es vorrangig um die Klärung, wie sich das protestantische Prinzip des Priestertums aller Getauften verhält zu der Tatsache, dass der Pfarrberuf nun einmal ein Schlüsselberuf unserer Kirche ist. Wie verhält sich dazu das Ernstnehmen der Ehrenamtlichen als Expertinnen und Experten ihrer Lebenswirklichkeit und die Verbannung des Begriffs „Laie“ aus dem evangelischen Wortschatz sowie die Entwicklung einer Kultur der Anerkennung Ehrenamtlicher? Ich will ehrlich gestehen, dass ich die wechselseitige Aufregung über das Impulspapier in den zurückliegenden Monaten nicht nachvollziehen konnte. Dass als Reaktion auf die Erklärung des Pfarrberufs zum Schlüsselberuf ein Aufschrei bei vielen Ehrenamtlichen und nicht-pastoralen Berufsgruppen zu vernehmen sein würde, war ja noch zu erwarten, aber dass man (!) sich dann beim Deutschen Pfarrertag in polemischer Kritik am Impulspapier gefiel, ist mir unbegreiflich. Da erlebe ich die Debattenlage in unserer Landessynode zum Thema „Haupt- und Ehrenamt“ doch als wesentlich konstruktiver. Ja, wir müssen beides zugleich sagen und miteinander gestalten: den Schlüsselberuf des Pfarrers bzw. der Pfarrerin und das wertschätzende unverzichtbare Miteinander von Ehren- und Hauptamtlichen in einer Kirche des Priestertums aller Getauften.

Zu verbessern haben wir in der Tat die Qualität der Zusammenarbeit zwischen Ehren- und Hauptamtlichen. Ein verbindliches, theologisch verantwortetes Qualitätsmanagement für kirchliche Mitarbeitende, das auch geistliche Persönlichkeitsbildung einschließt, ist zu implementieren, Qualitätszirkel auf verschiedenen Ebenen wären einzurichten, Qualitätskriterien und -standards festzulegen. Verbindliche Fortbildungskanons sind zu erstellen und die Fortbildung für Pfarrerrinnen, Gemeindediakone und andere

430 Mitarbeitende (auch Ehrenamtliche) zu vernetzen. Auch ist an den Aufbau von Netz-
 werken „kollegialer Beratung“ zu denken, an geistliche Begleitung durch alle Ausbil-
 dungs- und Berufsphasen hindurch, an Schaffung von Leistungsanreizen, möglicher-
 435 weise auch in der Form eines die Landeskirchen übergreifenden Baukastensystems,
 und an die Entwicklung eines Gesamtkonzepts für Organisations- und Personalent-
 wicklung.

Mit der Etablierung eines Qualitätsmanagements müssen wir eine Akzeptanz für Qua-
 lität erreichen und damit unsere Arbeit verbessern. Theologisch reflektiertes Qualitäts-
 management ist kein hierarchisches Selektionsvorhaben. Vielmehr muss Steigerung
 der Motivation und Leistungsbereitschaft unser Ziel sein, nicht Aufbau neuer
 440 Versagens- oder Verlustängste. Wichtig ist bei alledem, gerade angesichts drohender
 Überforderung von Haupt- wie Ehrenamtlichen, dass wir im Miteinander aller Mitarbei-
 tenden eine „Kultur des Lassens“ entwickeln. Dabei meine ich diesen Begriff durchaus
 doppeldeutig. Wir müssen einerseits lernen, das zu unterlassen, was dem Auftrag der
 Kirche nicht wirklich dient, andererseits müssen wir lernen, andere auch dort wirken
 445 und arbeiten zu lassen, wo wir selbst nicht unsere Stärken und Qualitäten haben.

2.2.3 Das dritte von der EKD definierte Handlungsfeld **„Kirchliches Handeln in der
 Welt“** mit den Leuchtfleuern 7-9 findet seine Entsprechung im dritten und vierten Leit-
 bild für die Zukunft unserer Landeskirche, also in den Leitbildern vom **Leib Christi** und
 vom **Salz der Erde**. Dem korrespondieren die drei von der Landessynode entwickelten
 450 Handlungsfelder **„Diakonie - Gemeinde - Kirche“** und **„Zuwendung zur Welt, Kom-
 munikation und Dialog“** sowie **„Bildung, Religionsunterricht, Weitergabe des
 Glaubens“**. Schon diese Zuordnung lässt die von mir eingangs genannten Defizite im
 Impulspapier der EKD an dieser Stelle erkennen und zeigt auf, dass unsere Lan-
 dessynode hier einen deutlich stärkeren Akzent setzen will. So lese ich die beiden
 455 Leitbilder und die von der Landessynode ihnen zugeordneten strategischen Ziele in
 diesen Handlungsfeldern als eine spezifisch badische Akzentsetzung, die weit über die
 Impulse aus Wittenberg hinausgeht.

Dabei denke ich an folgende Umsetzungsmöglichkeiten: Die Bildungsarbeit unserer
 Landeskirche könnte neu konzeptionell ausgerichtet werden im Rahmen eines
 460 Bildungsgesamtplans, wie ihn die Synode im sechsten ihrer strategischen Ziele vor-
 schlägt. Bildungseinrichtungen unserer Landeskirche (und der württembergischen)
 sollten stärker miteinander vernetzt werden. Gemeinsam mit der württembergischen
 Kirche wäre ein elementarer „Grundkurs Glauben“ für kirchlich Mitarbeitende zur Stär-
 kung der Sprachfähigkeit im Glauben zu entwickeln. Und durch unser bereits auf den
 465 Weg gebrachtes Projekt zur Förderung evangelischer Eliten, das demnächst beginnt,
 wären neue Zugänge zu gesellschaftlichen Meinungsführern bzw. -führerinnen zu er-
 schließen. Wir müssen dringend einiges dafür tun, dass wir die Meinungsführerschaft
 zur religiösen Dimension gesellschaftlicher Themen wiedergewinnen, indem profilierte
 „evangelische Köpfe“ im gesellschaftlichen und politischen, im kulturellen und wissen-
 470 schaftlichen Diskurs gehört und ernst genommen werden.

Schließlich stehen wir auch - und das hat die Synode eingefordert - hinsichtlich der
 Wahrnehmung kirchlicher Weltverantwortung vor großen Aufgaben: Das kirchliche
 Umweltmanagement, dessen Weiterführung Sie im letzten Jahr beschlossen haben,

gehört ebenso dazu wie die Diakonie. Wir müssen Diakonie als kirchliche Gemein-
 475 schaftsaufgabe auf allen Ebenen fördern im Sinne eines Diakonia-Mainstreaming, auch
 um der wachsenden Armut in unserer Gesellschaft zu begegnen. Wir müssen die Ver-
 bindung gemeindlicher und diakonischer Arbeit vorantreiben und damit das Wort- und
 das Tatzeugnis aufeinander beziehen. Und wir stehen - besonders in den städtischen
 480 Kontexten mit dem hohen Anteil an ausländischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern - vor
 der großen Herausforderung eines interkulturellen und interreligiösen Dialogs, der Ge-
 wisheit über den eigenen Glauben und Kenntnis der eigenen Religion ebenso voraus-
 setzt wie empathische Konvivenz und Entwicklung einer fairen Streitkultur. Weiter wäre
 hier auch das kirchliche Engagement für Menschen zu nennen, die in unserem Land
 Asyl suchen und oft schon viele Jahre mit ihren Familien hier leben, ohne ein gesi-
 485 chertes Bleiberecht zu erhalten.

2.2.4 Das vierte von der EKD definierte Handlungsfeld „**Kirchliche Selbstorgani-
 sation**“ mit den Leuchtfeuern 10-12 hat vor allem das föderale System zwischen den
 Gliedkirchen zum Inhalt. Von daher ist es selbstverständlich, dass sich zu unserem
 Kirchenkompassprozess nur schwache Beziehungen herstellen lassen. Lediglich im
 490 Kommentar zum zweiten Leitbild hatten wir formuliert: „Die Evangelische Landeskirche
 in Baden hat alternative Finanzierungskonzepte entwickelt, mit deren Hilfe Bewährtes
 fortgeführt und Neues gewagt werden kann. Den Fortbestand ihrer gegenwärtigen
 Strukturen hält sie nicht für prioritär, sondern setzt sich engagiert für grundlegende
 Veränderungen im deutschen und europäischen Protestantismus ein.“ Einen Bezug zu
 495 den strategischen Zielen der Landessynode sehe ich nicht, mehr schon zum operati-
 ven Geschäft im Evangelischen Oberkirchenrat. Insbesondere werden wir uns darum
 mühen müssen, einen Mentalitätswandel im Blick auf Spenden und Stiftungen zu för-
 dern sowie das erwerbswirtschaftliche Handeln von Gemeinden und die in unserer
 Landeskirche vorhandene Fundraising-Kompetenz zu stärken. Ferner werden wir auf
 500 EKD-Ebene unseren Beitrag dazu leisten, leistungsfähige und solidarverträgliche
 Strukturen des kirchlichen Föderalismus zu erhalten bzw. diese Strukturen daraufhin
 zu überprüfen, inwiefern sie die Handlungsfähigkeit der EKD fördern. Wir werden - ne-
 ben der oben dargestellten ökumenischen Arbeitsteilung - Landeskirchen übergrei-
 fende Arbeitsteilung einüben und diese auch öffentlich darstellen, etwa in Form einer
 505 für das Spätjahr vorgesehenen Rahmenvereinbarung zwischen den beiden evangeli-
 schen Landeskirchen in Baden-Württemberg. Gemeinsam mit unserer württembergi-
 schen Schwesterkirche wollen wir auch darüber nachdenken, welches eigentlich die
 Kriterien und Standards für eine funktionierende Landeskirche sind. Dieses gemein-
 same baden-württembergische Nachdenken ist einerseits sinnvoll, um populistischen
 510 Forderungen nach einer Fusion unserer Landeskirche argumentativ besser begegnen
 zu können, andererseits kann mit der Beschreibung nachvollziehbarer Kriterien für die
 Selbständigkeit einer Landeskirche auch anderen EKD-Gliedkirchen Hilfestellung
 geleistet werden. In allem, was wir als Landeskirche innerhalb der EKD tun, muss der
 Grundsatz gelten: so viel Gemeinsames wie möglich, so viel Unterschiedliches wie
 515 nötig.

Sie sehen: Es ist nicht wenig, was wir aus den Anstößen des EKD-Impulspapiers und
 des Wittenberger Zukunftskongresses für den Kirchenkompassprozess unserer Lan-
 deskirche gewinnbringend umsetzen könnten. Auch der erste Gemeindeentwicklungskongress
 unserer Landeskirche, der am Samstag, 22. September in Karlsruhe stattfin-

520 det, bietet unter dem Titel „Vertraut den neuen Wegen“ konkrete Anregungen. Er
schließt sich mit seinen Foren und Inhalten an die eben skizzierten Handlungsfelder,
Leitbilder und Ziele an, könnte also zu einem „kleinen badischen Wittenberg“ werden.
Also: Avanti Protestanti Badensi!

3 Die Dynamik des badischen Kirchenkompassprozesses

525 Im dritten und letzten Teil meines Berichtes will ich unseren Blick gezielt auf unseren
Kirchenkompassprozess lenken und danach fragen, welche Dynamik dieser Prozess
seit der Frühjahrstagung 2006 entwickelt hat und wie er sich in den kommenden
Monaten weiter gestalten wird.

Zunächst eine für mich wichtige Beobachtung: Dieser Prozess verlangt sehr vielen
530 Menschen in unserer Kirche sehr vieles ab. Offenkundig ist es nicht leicht, Unbeteilig-
ten die Sinnhaftigkeit dieses ganzen Unternehmens zu vermitteln. Betrübtlich finde ich
die Tatsache, dass in nicht wenigen Reaktionen dieser Prozess als wohl für Unterneh-
mensebenen geeignet, aber einer evangelischen Kirche unangemessen angese-
hen wird. Nicht selten wird der Verdacht ausgesprochen, damit solle - wie angeblich in
535 der EKD - ein Zentralismus gestärkt werden und Ziel sei es nur, Geld zu sparen und
unliebsame Stellen oder Arbeitsfelder wegzurationalisieren. Da ist es dann doch ermu-
tigend, wenn in manchen Reaktionen anerkannt wird, dass die Kirchenleitung (Landes-
bischof, Oberkirchenrat und Landssynode) mit diesem Prozess ihre Leitungsverant-
wortung wahrnehme, dass eine transparente Meinungsbildung ermöglicht werde, dass
540 der Zeitplan gut durchdacht und mit einer partizipatorischen Methodik vor allem die
Beteiligung Ehrenamtlicher möglich sei. Insgesamt aber herrscht in Gemeinden und
Bezirken noch eine relativ große Unkenntnis, und das ist nur zu verständlich, da dieser
Prozess derzeit nur auf der landeskirchlichen Ebene durchgeführt wird. Bis zu den
Ältestentagen im Juni werden wir eine Broschüre zu den Leitbildern und den strategi-
545 schen Zielen herausgeben, und ab 2008 planen wir dann ein Projekt mit dem Arbeits-
titel „Gemeindeentwicklung und Kirchenkompass“. Dadurch sollen Gemeinden und
Bezirke ermutigt werden, eigene Kompassprozesse durchzuführen. Wir werden
jedenfalls in nächster Zeit noch viel an Informations- und Überzeugungsarbeit zu leis-
ten haben. Dabei sind auch ganz entscheidend Sie, liebe Synodale, gefordert: Die
550 Gemeinden und Bezirke brauchen Sie als Botinnen und Boten des Kirchenkompasses!

Auch in der Landessynode und im Evangelischen Oberkirchenrat sind wir durch diesen
Prozess vor bisher nicht gekannte Herausforderungen gestellt. Die Erstellung von
Kompasskarten für jedes einzelne Referat bedarf ständig einer doppelten Rückkoppe-
lung hinsichtlich der Stimmigkeit der einzelnen Referatsziele einerseits mit den Zielen
555 der anderen Referate und den Zielen des Evangelischen Oberkirchenrats insgesamt,
andererseits mit den von der Landessynode verabschiedeten strategischen Zielen.
Und innerhalb der Landessynode muss auch noch das Vertrauen in die Zuständigkeit
der synodal-oberkirchenrätlichen Lenkungsgruppe beherzter gelebt werden. Es macht
nicht nur wenig Sinn, sondern ist auch in einem hohen Maße aufreibend, wenn bereits
560 Vereinbartes wieder in Frage gestellt wird.

Im Blick auf die dem Kirchenkompassprozess zugrunde liegenden Leitbilder ist über-
wiegend Positives festzustellen. Die Leitbilder haben eine große Akzeptanz erfahren.

Ihre bildhafte Sprache und ihre Anknüpfung an biblische Motive werden ebenso gelobt wie ihr ekklesiologischer Gehalt. Einige Rückmeldungen während der letztjährigen Frühjahrstagung der Landessynode und manche Anregungen aus Bezirken und Gemeinden während der nachfolgenden Monate fand ich sehr hilfreich, sodass eine maßvolle Überarbeitung des Textes der Leitbilder als sinnvoll erschien. Neben kleineren redaktionellen Änderungen wurde im ersten Leitbild das von der Synode eingebrachte Leitmotiv der eucharistischen Gemeinschaft aufgenommen; das zweite Leitbild hat eine Straffung erfahren, weil einige der dort zunächst genannten Konkretionen in der Synode als erst noch zu beschließende Maßnahmen benannt worden waren; schließlich wurde im dritten Leitbild die besondere Verantwortung für den jüdisch-christlichen Dialog und für die interreligiöse Verständigung aufgenommen. Die überarbeitete Fassung der vier Leitbilder habe ich als Anhang meinem Bericht beigefügt. Bei aller Akzeptanz der Leitbilder besteht aber eine durchgehende Schwierigkeit darin, aus ihnen mit Stringenz strategische Ziele abzuleiten. Die Leitbilder werden weniger als Grundlage für die Entwicklung strategischer Ziele verwendet, sondern eher als kritisches Korrektiv bei deren endgültiger Formulierung. Dies ist durchaus im Sinne des Kirchenkompassprozesses. Am Ende müssen nicht alle Kompasskarten stringent aus den vier Leitbildern abgeleitet, sie müssen aber mit ihnen stimmig sein.

So scheinen die Leitbilder bezüglich der Formulierung strategischer Ziele dann doch eine nicht unbeträchtliche Leitfunktion wahrzunehmen. Denn wenn wir uns die von der Landessynode verabschiedeten Ziele betrachten und daneben jene, die derzeit noch in den Referaten des Evangelischen Oberkirchenrats entwickelt werden, dann zeichnet sich eine große gemeinsame Schnittmenge ab. Und es ist zu erwarten, dass wir bei der Formulierung von Maßnahmen zur Erreichung dieser Ziele und bei Vorschlägen zum Einsatz von Kirchenkompassmitteln in vielen Bereichen einen breiten Konsens zwischen Landessynode und Evangelischem Oberkirchenrat erreichen werden. Allerdings sehe ich *eine* Akzentverschiebung zwischen den strategischen Zielen der Landessynode und des Evangelischen Oberkirchenrats: Während vier der sechs Ziele der Landessynode den Leitbildern 3 und 4 zugeordnet werden können, also den Leitbildern vom **Leib Christi** und vom **Salz der Erde**, zeichnet sich im Evangelischen Oberkirchenrat ein besonderer Schwerpunkt im Blick auf die Leitbilder 1 und 2 ab: das **wandernde Gottesvolk** und das **Haus der lebendigen Steine** und Bezug nehmend darauf besonders die Bemühungen um Beheimatung im Bereich des gottesdienstlichen Lebens, die Entwicklung neuer Gemeindeformen und die Förderung lebendiger Kraftorte des Glaubens. Ich verstehe diese Differenz nicht so - wie es bisweilen nach der letzten Synodaltagung ausgelegt wurde -, dass der Synode das gottesdienstliche Leben unserer Landeskirche und die Pluralisierung gemeindlicher Formen kein Anliegen sei, sondern eher so, dass hinsichtlich dieser beiden Ziele mit Recht eher eine spezifische Zuständigkeit seitens des Evangelischen Oberkirchenrats vermutet wird. Der künftige Verlauf des Kirchenkompassprozesses jedenfalls wird zeigen - da bin ich mir ganz sicher -, dass die strategischen Ziele der Landessynode und des Evangelischen Oberkirchenrats im höchsten Maße kompatibel sind und in prächtiger Weise einander korrespondieren.

Wie es nun mit unserem landeskirchlichen Kirchenkompassprozess weitergehen wird, das wird Frau Hinrichs im Anschluss an die Pause näher darstellen. Ich kann an dieser Stelle meine Ausführungen beenden. Einen weiten Weg bin ich heute mit Ihnen ge-

610 gangen. Ich hoffe, dass es mir gelungen ist, unseren Kirchenkompassprozess und die
Entwicklungen in unserer Landeskirche hineinzuzichnen in Entwicklungen, die derzeit
auf der Ebene der EKD auf den Weg gebracht werden. Die Freude an der Arbeit steigt,

wenn wir bei unserer Arbeit wissen, wo wir stehen und wohin wir gehen,
615 wenn wir vermuten dürfen, keine Sackgassen zu beschreiten, sondern zielgerichtete
Wege,

wenn wir erkennen, dass wir unsere Wege mutig mit anderen gehen dürfen und
demütig im Vertrauen, dass Gott uns auf diesen Wegen mit seinem Segen begleitet.
In diesem Sinne schließe ich mit der Hoffnung, Ihnen durch meinen Bericht - nochmals
mit Paulus gesprochen - ein Gehilfe der Freude geworden zu sein.

620